

Elsa Tamez

Klug leben inmitten der Absurdität

Zuspruch aus dem Buch Kohelet

Im den letzten Jahren sind viele Hoffnungen auf eine sozial gerechtere Welt enttäuscht worden. Ermutigung in dieser »Zeit der messianischen Dürre« findet die Befreiungstheologin beim biblischen Prediger Kohelet: dem Rhythmus der Zeiten vertrauen, unsere Grenzen erkennen und das konkrete Leben hochschätzen. – Ratschläge aus dem Altertum für das 21. Jahrhundert?

● In den vergangenen Jahrzehnten hat es mich oft geärgert, dass Europäer, insbesondere Intellektuelle, zu uns Lateinamerikanern gesagt haben, wir seien zu optimistisch. Inmitten des Sieges der Sandinisten in Nicaragua sagten einige: »Ja gut, aber ich frage mich, wie lange das gut geht.« Das war wie eine eiskalte Dusche. Wir konnten es uns nicht leisten, auf diese Art zu reflektieren. Wir gingen davon aus: Wenn Nicaragua gewonnen hatte, dann würde auch El Salvador gewinnen. Der Horizont war klar und offen, er lag direkt vor uns. Sicherlich gab es viel Leid aufgrund der Repression, gleichzeitig aber gab es viel Widerstand, Solidarität und Hoffnung. Heute ist das anders: Die Folgen der Globalisierung des freien Marktes verschließen uns den Mund. Der Horizont zeigt sich dunkel und undurchsichtig, die Gegenwart erscheint als große

Schweinerei und von der Vergangenheit will niemand etwas hören. Aber ich will mich auch nicht dem Pessimismus ergeben, denn das hieße sterben. Die große Herausforderung heute lautet also: Wie überleben, und zwar in Würde überleben, in einer Zeit der Schweinereien? Oder in anderen Worten: Wie kann man klug leben inmitten des Absurden? Die Zeit, in der wir leben, ist kompliziert. Es scheint so, als ob der Norden sich immer mehr eint, während sich der Süden immer weiter entfernt. Während auf der einen Seite die Möglichkeiten immer größer werden, den Hunger durch technischen Fortschritt zu überwinden, wird das Elend auf der anderen Seite immer größer und drastischer. Die Gegenwart zeigt sich als eine Zeit, in der versucht wird, jede befreiende Erinnerung der Vergangenheit und jegliches utopische Element zu unterdrücken, das eine Bewegung auf eine neue Wirklichkeit in Gang setzen könnte.

Wie können Christen in einer solchen Zeit messianischer Dürre leben?

● Eine ähnliche Situation habe ich im Buch Kohelet gefunden, das in der Mitte des 3. Jahr-

hunderts vor Christus geschrieben wurde. Das Buch beginnt und endet mit der Feststellung, dass alles vergeblich und völlig frustrierend ist: Wie ist alles so nichtig, wie ist alles so nichtig, es ist alles umsonst. [Die deutsche Einheitsübersetzung spricht von Windhauch und Luftgespinnst, Anm. d. Übers.] Ich möchte das in heutige Sprache übersetzen: Welch große Schweinerei, alles ist eine einzige Schweinerei. Wie ist alles so nichtig, es ist alles umsonst. Dies ist der Kommentar Kohelets, als er auf »das Neue« seines Jahrhunderts schaut, auf den Wechsel von Tauschhandel zu Geld. Die Wirtschaftswissenschaftler des Altertums sprechen von einer Zeit großer Entdeckungen und unerwarteter technischer Fortschritte, von erstaunlicher Effektivität, einer neuen Art von Geschäften, einem Finanz- und Handelsboom, neuen militärischen und ökonomischen Herrschaftsformen über die Provinzen. Es scheint, als gäbe es neben unserem 20. Jahr-

»*Verkehrte Welt:*
den Schlechten geht es gut.«

hundert keine andere Zeit, in der solche Veränderungen stattgefunden haben, wie in dieser Zeit des Hellenismus, in der das Buch Kohelet entstanden ist. Aber der Autor demaskiert dieses Neue, indem er feststellt, dass dies Windhauch, Vergeblichkeit, Leere sei. Denn er sieht die Rückseite dieses Prozesses. Er sagt: »Dann wieder habe ich alles beobachtet, was unter der Sonne getan wird, um Menschen auszubeuten. Sieh, die Ausgebeuteten weinen, und niemand tröstet sie; von der Hand ihrer Ausbeuter geht Gewalt aus, und niemand tröstet sie.« (Koh 4,1) Es ist eine verkehrte Welt: den Schlechten ging es gut, den Guten ging es schlecht. Wie können wir inmitten der Absurdität überleben? Es ist fast nicht zu glauben, aber Kohelet gibt uns einige Hin-

weise. Obwohl er am Anfang und am Ende davon spricht, dass alles vergeblich sei, scheint im Text die Bereitschaft durch, für den Lebensatem und für einen Weg der Freiheit für die Menschen zu kämpfen. Ich möchte vier Hinweise nennen:

Der andere Blick auf die Zeit

- Erstens ist da der etwas andere Blick auf die Zeit: Wenn uns der chronologische Blick auf die Zeit plattdrückt, indem er uns keine Auswege erkennen lässt, müssen wir auf andere Weise die Zeiten betrachten. Zum Beispiel, indem wir glauben und annehmen, dass alles seine Zeit und Stunde hat. Es gibt eine Zeit zum Gebären und eine Zeit zum Sterben, eine Zeit zum Pflanzen und eine Zeit zum Abernten der Pflanzen, eine Zeit zum Weinen und eine Zeit zum Lachen, eine Zeit zum Umarmen und eine Zeit, die Umarmung zu lösen, eine Zeit für den Krieg und eine Zeit für den Frieden. Indem man dieses glaubt, kann man weitergehen, widerstehen und solidarisch handeln in Zeiten des Hasses, der Trauer, der Zerstörung und des Krieges. Mehr noch, wenn man um die gegenwärtige Situation weiß, kann man pflanzen, auch wenn nicht die Zeit des Pflanzens ist, kann man zu umarmen versuchen, auch wenn man weiß, dass nicht die Zeit der Umarmungen ist, kann man Frieden zu schaffen versuchen, auch wenn man weiß, dass man nicht sehr viel erreichen wird. Aber immer hat man die Sicherheit, dass es eine andere Zeit geben wird, wenn jetzt die Zeit der Schweinereien ist.

Von der Gottesfurcht

- Zweitens wird in diesem Buch wie in anderen Weisheitsbüchern von der Gottesfurcht ge-

sprochen. Man darf Gottesfurcht nicht als »Angst vor Gott« verstehen, sondern als Feststellung, dass es Konsequenzen hat, ihn nicht zu fürchten. Gottesfurcht heißt, anzuerkennen, dass Gott Gott ist und wir Menschen sind. Und weil wir keine Götter sind, können wir nicht alles, z.B. in einer Minute die verkehrte, entmenschlichte Welt umkehren. Gott fürchten heißt, unsere Grenzen als Menschen anzuerkennen, unsere *conditio humana*. Wenn wir unsere Grenzen nicht erkennen, lähmen wir uns selbst, sind wir wenig handlungsfähig und bleiben wir in Angst stecken. Wenn wir aber unsere Grenzen kennen, können wir gehen, atmen und gleichzeitig spüren, dass wir über unsere eigenen Grenzen hinausgehen können.

Den Tod verspotten

- Drittens gibt es einen Vers – er wird mehrfach wiederholt –, der das konkrete Leben betont: Iss freudig dein Brot und trink vergnügt deinen Wein. In Zeiten größter Schweinerei bleibt nichts anderes, als in der Gegenwart zu leben, sie aber gleichzeitig abzulehnen durch eine entgegengesetzte Logik. Kohelet schlägt vor, am konkreten und sinnlichen Leben, an einem bestimmten, menschlicheren Lebensrhythmus festzuhalten. Während die Logik einer Gesellschaft

*»sehr klug seinen
alltäglichen Weg gehen«*

sich nur noch darum dreht, die Produktion zu beschleunigen, weil Zeit Geld ist, lädt uns Kohelet ein, die unvergängliche Zeit anzustreben statt die kurzen, vergänglichen Zeiträume. Und diese Zeit kann man nur erleben, wenn man das Leben in Gemeinschaft mit anderen teilt und genießt.

Hierbei geht es weder um eine Erfahrung der Freude, die auf dem Rücken anderer ruht und zur Entmenschlichung führt, noch um eine zynische Ohnmacht angesichts der ökonomisch und politisch Ausgegrenzten. Die von Kohelet gemeinte Lebensfreude hat nichts zu tun mit dem »essen wir und trinken wir, denn morgen sind wir tot«. Es geht vielmehr darum, am konkreten und sinnlichen Leben festzuhalten inmitten einer Gesellschaft, die diesem Leben zuwiderhandelt. Es geht darum, den Tod zu verspotten, indem man am Leben festhält.

Alles hat seine Zeit

- Der vierte Hinweis besteht in einer Reihe von Ratschlägen, die uns helfen, weise und listig in jedem Moment des alltäglichen Lebens unseren Weg zu gehen. Die Urteilskraft ist dabei das Wichtigste. Wenn es in einer »verkehrten Ge-

*»am konkreten Leben festhalten
in einer Gesellschaft,
die diesem Leben zuwiderhandelt«*

sellschaft« den Bösen gut geht und den Guten schlecht, wie sollen wir dann handeln? Wenn wir gut handeln, wird es uns schlecht gehen und wir werden dem Tod entgegengehen. Wenn wir schlecht handeln, werden wir, weil es nicht korrekt ist, eines fernen Tages die Konsequenzen zu tragen haben. Also, was tun? Hier ist der Punkt, an dem uns Kohelet Urteilsvermögen und List vorschlägt: Sei nicht übermäßig gerecht und nicht exzessiv weise. Warum willst du dich zerstören? Und anschließend fügt er hinzu: Handle nicht unsinnig, damit du nicht vor der Zeit stirbst. Der Text will uns zeigen, dass man in dieser Zeit sehr klug seinen alltäglichen Weg gehen

muss. Deshalb rät er uns mal hierhin, mal dort hin: zwei sind wichtiger als einer, Gemeinsamkeit macht stark, gib acht darauf, was die Vögel hören, mache eine gute Miene zur schlechten Zeit, ein lebender Hund ist wertvoller als ein toter Löwe etc. Diesen vierten Hinweis verstehen wir nur im Licht der vorherigen. Nur wenn wir nämlich wissen, dass alles seine Zeit und Stunde hat, dass die Menschen keine Götter sind und dass es wichtig ist, das Leben zu genießen, als ob es ewig sei, können wir ohne große Probleme die Komplexität des alltäglichen Lebens erfassen. Es ist klar, dass dies nicht die heutige Alternative ist. Aber Kohelet kann uns ein wenig

helfen, in Zeiten großer Schweinereien klug, ohne allzu große Angst zu widerstehen und damit das konkrete Leben für alle im Alltag zu fördern. Dies heißt für mich, heute die Gnade Gottes zu erfahren.

Mit freundlicher Genehmigung übernommen aus: Rundbrief des Instituts für Theologie und Politik 2/97; Übersetzung: Ludger Weckel.

Ausführlicher zu diesem Thema vgl. Elsa Tamez, Alles Mist. Mit Kohelets utopischer Vernunft die Welt betrachten, in: Spurensuche. Für eine Spiritualität solidarischen Lebens, bearb. v. Norbert Arntz, hg. v. Bischöfliches Hilfswerk Misereor e.V., Reihe: Misereor Arbeitshefte 1997, 8-22.

12. Ein Zeichen der Barmherzigkeit Gottes, das heute besonders nötig ist, stellt die Liebe dar, die uns die Augen für die Bedürfnisse derer öffnet, die in Armut und am Rande der Gesellschaft leben. Diese Zustände erfassen heute weite gesellschaftliche Räume und bedecken mit ihrem Todesschatten ganze Völker. Die Menschheit steht neuen und subtileren Formen von Sklaverei gegenüber; als wir sie aus der Vergangenheit kennen; für allzu viele Menschen bleibt Freiheit weiterhin ein Wort ohne Inhalt. Nicht wenige Nationen, besonders die ärmsten, werden von einer Schuldenlast förmlich erdrückt, die solche Ausmaße angenommen hat, dass eine Rückzahlung praktisch unmöglich ist. Es ist allerdings klar, dass ohne die erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen den Völkern aller Sprachen, Rassen, Nationalitäten und Religionen kein wirklicher Fortschritt erreicht werden kann. Es müssen Formen der Unterdrückung beseitigt werden, die zur Vorherrschaft der einen über die anderen führen: wir haben es dabei mit Sünde und Ungerechtigkeit zu tun. Wem es darum geht, nur hier auf der Erde Schätze anzuhäufen (vgl. Mt 6,19), der »ist vor Gott nicht reich« (Lk 12,21).

Außerdem muss man eine neue Kultur internationaler Solidarität und Zusammenarbeit schaffen, in der alle – besonders die reichen Länder und der private

Bereich – ihre Verantwortung für ein Wirtschaftsmodell übernehmen, das jedem Menschen dient. Es darf der Zeitpunkt nicht weiter hinausgezögert werden, an dem sich auch der arme Lazarus neben den reichen Mann setzen kann, um an demselben Mahl teilzunehmen, und nicht mehr gezwungen ist, sich von dem zu ernähren, was vom Tisch des Reichen herunterfällt (vgl. Lk 16,19-31). Die extreme Armut ist Quelle von Gewalt, Groll und Skandalen. Abhilfe schaffen kann man hier nur durch aktiven Einsatz für die Gerechtigkeit und damit für den Frieden. Das Jubeljahr ist ein weiterer Aufruf zur Umkehr des Herzens durch die Änderung der Lebensweise. Es erinnert alle daran, dass sie weder die Güter der Erde absolut setzen dürfen, weil sie nicht Gott sind, noch die Herrschaft oder den Herrschaftsanspruch des Menschen, weil die Erde Gott und nur ihm allein gehört: »Das Land gehört mir, und ihr seid nur Fremde und Halbbürger bei mir« (Lev 25,23). Möge dieses Gnadenjahr das Herz derer berühren, die das Schicksal der Völker in Händen haben!

»Incarnationis mysterium«, Verkündigungsbulle des Großen Jubiläums des Jahres 2000, vom 29. November 1998 (vgl. Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 136, hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz)